

Ein Rabbi sagte einmal: Dieses Buch sollte man nicht lesen, bevor man 40 Jahre alt ist. Denn es ist schwierig zu verstehen, der Text kann verstören, er ist abgründig. Er meinte das Buch Hiob.

Wovon handelt es? Die Rahmengeschichte, in Prosa geschrieben, erzählt von Hiob, einem Mann aus Uz. Wo das liegt, ist heute unklar, vielleicht im südlichen oder nördlichen Ostjordanland, jedenfalls nicht in Israel. Hiob ist also kein Jude, sondern ein Ausländer, ein Heide. Aber er ist gottesfürchtig, ein frommer Mann, rechtschaffen, der Gottes Gebote hält, der sich nichts zuschulden kommen lässt. Und er ist reich, gesegnet mit Wohlstand, er besitzt grosse Herden von Rindern, Kamelen und Schafen. Er hat eine Frau, sieben Söhne und drei Töchter, Hiob ist ein gemachter Mann.

Doch eines Tages, aus heiterem Himmel, so erlebt er es, bricht plötzlich das Unheil über ihn herein, eine Hiobsbotschaft nach der anderen kommt. Ihm wird alles genommen. Räuberische Banden stehlen seine Rinder- und Kamelherden und erschlagen alle seine Knechte. Feuer fällt vom Himmel und verbrennt seine Schafe. Ein Wüstensturm lässt das Haus einstürzen, in dem seine Kinder gerade ein Fest feiern. Alle seine Kinder sterben. Hiob steht vor dem Nichts. An einem einzigen Tag verliert er alles. Durch böse, gewalttätige Menschen und durch Naturkatastrophen.

20 Da stand Hiob auf und zerriss sein Gewand und schor sein Haupt; und er warf sich auf die Erde nieder und betete an. **21** Und er sprach: Nackt bin ich aus dem Leib meiner Mutter gekommen; nackt werde ich wieder dahingehen. Der Herr hat gegeben, der Herr hat genommen; der Name des Herrn sei gelobt!

So kennen wir Hiob, der Duldsame, ein Mann, der sich trotz des Schmerzes nicht gegen Gott auflehnt, der nicht rebelliert, sondern alles erträgt. Später wird er auch noch schwer krank. Mit einer Tonscherbe kratzt er sich die Geschwüre vom Leib. Auch das erträgt er anfänglich ohne Murren. Doch das ist nur ein Teil der Geschichte von Hiob.

Denn als seine drei Freunde, Eliphaz, Bildad und Zophar, vom Unglück hören, das über Hiob gekommen ist, besuchen sie ihn, um ihn bei seiner Trauer zu trösten. Sie setzen sich zu ihm auf den Erdboden, sieben Tage und sieben Nächte lang, und keiner redet ein Wort mit ihm. Denn, so steht es hier, „sie sahen, dass sein Schmerz sehr groß war.“ Die Freunde Hiobs verhalten sich anfänglich vorbildlich. Sie schweigen und leiden mit. Das ist gute Seelsorge. Nach sieben Tagen bricht Hiob das Schweigen. Er klagt. Es bricht aus ihm heraus: Er verflucht den Tag seiner Geburt:

3 O wäre doch der Tag ausgelöscht, da ich geboren wurde, und die Nacht, die sprach: Ein Knabe ist gezeugt! **4** Wäre doch dieser Tag Finsternis geblieben; hätte doch Gott in der Höhe sich nicht um ihn gekümmert, und wäre doch niemals das Tageslicht über ihm aufgeleuchtet!

Mit dem Fluch rebelliert Hiob gegen Gott, der ihm ja das Leben geschenkt hat. Aber er muss sein Leid herausschreien.

Warum lässt Gott zu, dass ihm Böses widerfährt? Warum verhindert er das Übel nicht? Warum trifft das Böse auch gute Menschen, die sich nichts haben zu Schulde kommen lassen, die Gott gehorchen, seine Gebote halten? Um diese Fragen geht es im Buch Hiob.

Hiob gehört zur Weisheitsliteratur in der Bibel. Neben dem Prediger ist es aber ein Buch, das zur „Krise der Weisheit“ geschrieben wurde. Was ist damit gemeint? Im Orient war der sogenannte Tun-Ergehen-Zusammenhang ein weitverbreitetes Konzept. Wer Gutes tut, dem ergeht es gut, wer Böses im Schilde führt, dem ergeht es schlecht. Gottesfürchtige werden mit einem guten Leben belohnt. Gotteslästerer und Frevler hingegen werden bestraft. Das war damals wie ein Naturgesetz. Und wir denken doch heute ebenso: Es wäre doch gerecht, wenn nur die Bösen Übles erleiden und nicht auch die Guten. Doch dieser Tun-Ergehen-Zusammenhang wurde schon vor zweieinhalbtausend Jahren zunehmend in Frage gestellt. Und die Realität zeigt uns heute noch: Auch Unschuldige müssen leiden. Selbst Kinder werden von IS-Schergen enthauptet, hunderte Mädchen in Nigeria von Boko Haran-Terroristen entführt und vergewaltigt, Menschen in Syrien mit Gift vergast, Christen in Nordkorea gefoltert usw. Ein Blick in die Zeitung genügt.

Wo ist Gott? Die Ausgangsfrage des sogenannten „Theodizeeproblems“, die Rechtfertigung Gottes angesichts des Leids in der Welt, wurde bereits vom griechischen Philosophen Epikur, 4. Jahrhundert vor Christus, folgendermassen formuliert:

Entweder will Gott die Übel beseitigen und kann es nicht:

Dann ist Gott schwach, was auf ihn nicht zutrifft,

Oder er kann es und will es nicht:

Dann ist Gott missgünstig, was ihm fremd ist,

Oder er will es nicht und kann es nicht:

Dann ist er schwach und missgünstig zugleich, also nicht Gott,

Oder er will es und kann es, was allein für Gott ziemt:

Woher kommen dann die Übel und warum nimmt er sie nicht hinweg?

Wo ist Gott bei all dem Leid? Dazu lese ich eine erschütternde Geschichte, die Elie Wiesel, ein Überlebender von Auschwitz, in seinem Buch «Night» erzählt: «Die SS erhängte zwei jüdische Männer und einen Jungen vor der versammelten Lagermannschaft. Die Männer starben rasch, der Todeskampf des

Jungen dauerte eine halbe Stunde. «Wo ist Gott, wo ist er?» fragte einer hinter mir. Als nach langer Zeit der Junge sich immer noch am Strick quälte, hörte ich den Mann wieder rufen: „Wo ist Gott jetzt?“

Bei der Frage, warum Gott Leid zulässt, warum er es nicht verhindert, kann es nicht um eine philosophische Abhandlung gehen. Wir als seine Geschöpfe können Gott, der das Universum erschaffen hat, Raum, Zeit und Materie, nicht denken. Das wäre absurd. Wir können keinen Massstab an ihn anlegen und bemessen, ob Gott gerecht ist.

Es geht einzig um die Frage, wie wir damit umgehen, wenn wir selbst leiden, wenn wir persönlich, existentiell betroffen sind. Es geht um mein Gottesbild, das ich habe, im Hinblick auf das Übel, das mich niederdrückt. Viele von uns haben Leid erlebt, entweder persönlich: der Verlust eines lieben Menschen, Krankheit, Ablehnung, Jobverlust, Gehässigkeiten, Spott oder einfach nur Pech im Leben. Oder wir leiden an der Welt, mir geht es oft so, was mich dann niederdrückt: Kriege, Gewalt, Hunger, Nationalismus, ertrinkende Flüchtlinge im Mittelmeer usw. Wir leiden, weil wir Zeugen von Gewalt sind; wie Elie Wiesel in Auschwitz, der selber litt und auch darunter litt, weil er Furchtbares mitansehen musste. Gott, der liebende Vater? Wo ist er?

Die schwierige Frage, warum Gott das Leid zulässt und es nicht verhindert, sollten wir als Christen beantworten können. Georg Büchner schreibt in Dantons Tod: „Warum leide ich? Das ist der Fels des Atheismus.“ Mit dieser Frage können Atheisten punkten. Nietzsche sagte einmal: Die einzige Entschuldigung Gottes für all das Leid in dieser Welt ist, dass er nicht existiert, dass es ihn nicht gibt. Eine plausible Antwort. Wir tun also gut daran, eine bessere Antwort auf die Frage nach dem Leid zu haben, weil sie uns vielleicht einmal gestellt wird. Oder weil wir selbst davon betroffen sind.

Das Buch Hiob gibt drei Erklärungen, besser gesagt drei Erklärungsversuche, auf die Frage, warum Gott das Übel zulässt und nicht verhindert: 1. Der Blick in den Himmel; 2. Die Theologenfreunde; 3. Die Gottesreden.

Erster Erklärungsversuch: Der Blick in den Himmel. Ganz am Anfang des Hiobbuches erfährt der Leser, was sich im Himmel zugetragen hat, bevor über Hiob das Unglück hereinbricht. Wir erleben quasi in Real Time, was sich dort abspielt. Hiob weiss von alledem nichts. Aber wir. Wir sind Zeugen von etwas Unerhörtem:

6 Es geschah aber eines Tages, daß die Söhne Gottes vor den Herrn traten, und unter ihnen kam auch der Satan. **7** Da sprach der Herr zum Satan: Wo kommst du her? Und der Satan antwortete dem Herrn und sprach: Vom Durchstreifen der Erde und vom Umherwandeln darauf! **8** Da sprach der Herr zum Satan: Hast du meinen Knecht Hiob beachtet? Denn seinesgleichen gibt es nicht auf Erden, einen so untadeligen und rechtschaffenen Mann, der Gott fürchtet und das Böse meidet! **9** Der Satan aber antwortete dem Herrn und sprach: Ist Hiob umsonst gottesfürchtig? **10** Hast du nicht ihn und sein Haus und alles, was er hat, ringsum eingeehgt? Das Werk seiner Hände hast du gesegnet, und seine Herden breiten sich im Land aus. **11** Aber strecke doch einmal deine Hand aus und taste alles an, was er hat; laß sehen, ob er dir dann nicht ins Angesicht absagen wird! **12** Da sprach der Herr zum Satan: Siehe, alles, was er hat, soll in deiner Hand sein; nur nach ihm selbst strecke deine Hand nicht aus! Und der Satan ging vom Angesicht des Herrn hinweg.

Eine äusserst irritierende Schilderung: Satan hält sich offensichtlich in der Nähe Gottes auf. Zur Zeit, als das Buch geschrieben wurde, war der Satan zwar ein Widersacher Gottes, aber nicht der Erzfeind, wie wir ihn heute verstehen. Er war nicht der Teufel tief unten in der Hölle, der in der Finsternis sitzt, weit weg von Gott, der hoch oben im Himmel thront. Nein, Satan scheint zum Hofstaat Gottes zu gehören. Sie reden miteinander, freundlich, vielleicht etwas distanziert, aber von Feindschaft hören wir nichts. Und, für mich noch irritierender: Gott macht den ersten Schritt. Er spricht Satan auf Hiob an. „Hast du meinen Knecht Hiob beachtet, einen so untadeligen Mann?“. Gott ist der Stichwortgeber, der Satan erst auf den Gedanken bringt, Hiob zu versuchen. Gott hat auf Hiob gezeigt. Satan konnte ja kaum anders, als Gott herauszufordern und Hiobs Frömmigkeit zu prüfen. So nahm alles seinen Lauf. Warum tut Gott das? Das macht doch keinen Sinn. Ist es eine Wette? Wozu? Gott selbst sagt über Hiob, dass es einen so rechtschaffenen Mann auf Erden nicht noch einmal gibt. Hiobs Frömmigkeit wird nicht einmal von Gott in Frage gestellt. Zwar irritierend, aber gleichzeitig auch tröstlich ist es für mich, dass Gott den ersten Schritt macht. Er ist derjenige, der handelt, und nicht Satan. Gott hat alles in seiner Hand, er ergreift die Initiative. Er setzt Satan Schranken. Auch wenn wir Schlimmes erleben, dürfen wir wissen, dass Gott alles unter Kontrolle hat. Aber die Frage, warum Gott Hiob dieses unerträgliche Leid zumutet, warum er zulässt, dass Satan ihn versucht, beantwortet der Blick in den Himmel nicht.

Zweiter Erklärungsversuch. Die Theologenfreunde. Nach Hiobs Klage, als er den Tag seiner Geburt verflucht, beginnen die Freunde Hiobs, Eliphaz, Bildad und Zophar, mit Hiob zu reden. Jeder von ihnen hält drei Reden, abwechselnd, in drei Redezyklen, auf die Hiob jeweils antwortet. Die Reden sind in Poesie geschrieben und heben sich von der Rahmenhandlung in Prosa ab. Die Reden sind lang und machen den Grossteil des Hiobbuches aus. Die Freunde versuchen in ihren Reden theologisch zu begründen, warum es Hiob schlecht geht. Sie führen Argumente an, die von dieser altorientalischen Ordnung des Tun-Ergehen-Zusammenhangs geprägt sind:

- Das Leid ist Strafe, weil Hiob vor Gott schuldig wurde.
- Jeder Mensch lädt als Geschöpf Schuld auf sich. Das führt zu Leiden.
- Leid gehört zum Menschsein.

- Leid ist eine pädagogische Massnahme, Gott erzieht Hiob durch das Leid. Wen Gott liebt, den züchtigt er.

Hiob widerspricht ihnen jedes Mal, er begehrt auf. Er beharrt darauf, dass er zu Unrecht von Gott bestraft wird. Hiob, der Rebell, nicht mehr der Dulder wie zu Beginn. Es gibt zahlreiche weitere Argumente für das Leid in der Welt, die die Hiobs Freunde nicht aufführen, einige davon werdet ihr vielleicht kennen:

- das Kontrastargument von Augustin, 4. Jahrhundert nach Christus: Erst durch das Übel erkennt der Mensch das Gute. „... das, was wir das Böse zu nennen pflegen, hebt (...) das Gute nur noch mehr hervor, so dass das Gute im Vergleich mit dem Bösen gefälliger und lobenswerter erscheint.“ Neben dem Bösen strahlt das Gute umso mehr.

- die Privationstheorie von Augustin, *privatio boni* = Mangel an Gutem. Übel ist, was die gute Natur beschädigt, die Beraubung des Guten. Ein gesundes Auge sieht, das ist sein Sinn, ein blindes Auge ist ein Mangel an Sehfähigkeit. Das Übel ist immer nur ein Mangel an Gutem, es existiert selbst gar nicht.

- Ein heute sehr beliebtes Argument ist es, das Übel mit dem freien Willen zu begründen, wie es zum Beispiel der amerikanische Philosoph Alvin Plantinga tut:

1. Menschen haben einen freien Willen ...

2. Die Existenz von Personen, die in Freiheit das moralisch Richtige wählen können, ist besser als die Existenz von Personen, deren Handeln durchgängig determiniert, vorherbestimmt ist.

3. Die Freiheit, das moralisch Richtige wählen zu können, setzt die Fähigkeit voraus, auch das moralisch Falsche wählen zu können. Es ist daher logisch unmöglich, jemandem die Freiheit zu eröffnen, ohne ihm gleichzeitig die Möglichkeit zu geben, auch das moralisch Falsche wählen zu können.

4. Und das passiert dann auch immer wieder, falsche Entscheide, die Leid erzeugen.

5. Aber: Unter dem Strich wiegt der Wert des freien Willens dieses Leid auf.

Das Problem aller Erklärungsversuche: Die Antworten werden der Schwere des Übels nicht gerecht. Sie sind ungenügend. Was ist zum Beispiel mit dem Leid, das Naturkatastrophen und Krankheiten verursachen, wie sie Hiob erlebt hat? Oder was ist mit Auschwitz?

Dritter Erklärungsversuch: Gottes Reden

Nachdem Hiobs Freunde ihre langen Reden beendet haben, redet Gott zu Hiob.

1 Da antwortete der Herr dem Hiob aus dem Gewittersturm und sprach: 2 Wer verfinstert da den Ratschluß mit Worten ohne Erkenntnis? 3 Gürtel doch deine Lenden wie ein Mann! Ich will dich fragen, und du sollst mich belehren! 4 Wo warst du, als ich den Grund der Erde legte? Sprich es aus, wenn du Bescheid weißt! 5 Wer hat ihre Maße bestimmt? Weißt du das? Oder wer hat die Meßschnur über sie ausgespannt?

In einer langen Rede über seine Schöpfung zeigt Gott Hiob seine Macht und die Ohnmacht des Menschen. Gottes Weisheit steht über allem, wir können sie nicht begreifen. Aber mit keinem Wort erklärt er Hiob, warum er ihn leiden lässt. Welchen Zweck das Leid hat.

1 Da antwortete Hiob dem Herrn und sprach: 2 Ich erkenne, daß du alles vermagst, und daß kein Vorhaben dir verwehrt werden kann. 3 »Wer verfinstert da den Ratschluß mit Worten ohne Erkenntnis?« Fürwahr, ich habe geredet, was ich nicht verstehe, Dinge, die mir zu wunderbar sind und die ich nicht begreifen kann!

Hiob sieht ein: Gott ist manchmal unbegreiflich. Martin Luther sagte vor 500 Jahren, dass Gott alles in allem wirkt. Gott ist nicht verstehbar, es ist falsch, das Leid erklären zu wollen. Es gibt nicht nur den offenbaren Gott, sondern auch den *deus absconditus*, den verborgenen Gott, den wir nicht ergründen können.

Der Blick in den Himmel, die theologischen Argumente der Freunde Hiobs, nicht einmal Gottes selbst erklärt, warum er das Leid über Hiob zugelassen hat, welchen Sinn der Schmerz hat. Bisher haben wir im Hiobbuch keine Antwort für all das Leid erhalten.

Was nun? Gibt es keine Antwort? Was sollen wir tun angesichts des Leids? Ganz am Schluss des Hiobbuches steht eine erstaunliche, kleine Begebenheit, die sehr erhellend ist. Es heisst hier:

7 Und es geschah, als der Herr diese Worte an Hiob vollendet hatte, da sprach der Herr zu Eliphaz (...): Mein Zorn ist entbrannt über dich und deine beiden Freunde, denn ihr habt nicht recht von mir geredet.

Hiob jedoch habe es Recht gemacht, sagt Gott. Er hat richtig gehandelt. Gott weist die Freunde an, dass Hiob für sie bitten soll, damit er sie nicht bestraft: „Denn ihr habt nicht recht von mir geredet“, wiederholt Gott.

Warum ist Gott erzürnt über Hiobs Freunde? Ihr Fehler war, so meine ich, dass sie Gott verteidigen wollten, sie wollten ihn rechtfertigen. Sie gebärdeten sich wie seine Anwälte. Sie versuchten theologisch das Leid in der Welt zu begründen. Das ist absurd. Gott hat es nicht nötig, von seinen Geschöpfen verteidigt zu werden. Der Fehler der Freunde war, dass sie über Gott und nicht mit Gott sprachen. Von oben haben sie Gottes Gerechtigkeit zu ergründen versucht. Sie behandelten Gott als Objekt.

Hiob hingegen hat geklagt. Und er hat seine Klage vor Gott gebracht. Er hat Gott hart angeklagt. In Kapitel 9 beschuldigt er Gott, Untadelige und Gottlose gleichermaßen umzubringen und sogar darüber zu lachen. Er sei ein Verbrecher, „die Erde ist in die Hand eines Frevlers gegeben“, klagt Hiob. Trotz solcher Anwürfe wurde Hiob vor Gott nicht schuldig. Denn Hiob war selbst existentiell vom Leid betroffen. Er hatte das Recht, zu klagen. Das Hiobbuch sagt, dass wir mit unseren Klagen zu Gott kommen sollen, wir dürfen mit ihm hadern, Gott ermutigt uns dazu.

Das Buch Hiob steht unmittelbar vor den Psalmen, die auch Klagepsalmen enthält. Sie sind gute Vorlagen zu Klagen, wie zum Beispiel der Psalm 22. Er beginnt mit den Worten: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“

Als Jugendlicher habe ich die Geschichte über einen Juden gehört: Bei einer Bootsfahrt mit seiner Familie zog ein schweres Unwetter herauf, ein Blitz schlug ein, der Jude verlor dabei seine Frau und alle seine Kinder. Wie Hiob. Jeden Morgen sprach der Jude zu Gott. Jahrelang sagte er jeden Tag: „Gott, du hast mir alles genommen. Mit dir spreche ich nicht mehr.“ Das finde ich eine gute Art, mit übergrößerem Schmerz umzugehen. Der Jude hielt sich ja an Gott, er betete zu ihm, und klagte auf seine Weise.

Das Buch Hiob endet wieder in Prosa, ein sehr kurzer, versöhnlicher Schluss:

10 Und der Herr wendete Hiobs Geschick, als er für seine Freunde bat; und der Herr erstattete Hiob alles doppelt wieder, was er gehabt hatte.

Doppelt soviele Schafe, Kamele, und Rinder. Pikant: Damit hält sich Gott an sein eigenes Gebot. Im mosaischen Gesetz steht nämlich, wenn jemand von einem andern etwas unrechtmässig weggenommen hat, muss er das Doppelte zurückerstatten.

Gott segnete das spätere Leben Hiobs mehr als sein früheres; Hiob bekam auch wieder sieben Söhne und drei Töchter.

16 Hiob aber lebte danach noch 140 Jahre und sah seine Kinder und Kindeskinde bis in das vierte Geschlecht. 17 Und Hiob starb alt und lebenssatt. Mit diesen Worten hört das Buch Hiob auf.

Zum Schluss möchte ich aber noch einen Gedanken anbringen, den der Autor des Hiobbuches nicht haben konnte. Ein äusserst wichtiger Gedanke. Es geht um das Geschehen am Kreuz, um Karfreitag, um das Leiden und Sterben von Jesus Christus.

Kürzlich habe ich das Buch „Der gekreuzigte Gott“ des deutschen Theologen Jürgen Moltmann gelesen. Darin beschreibt er, dass nicht nur Gottes Sohn ans Kreuz genagelt wurde, sondern der dreieinige Gott am Holz hing. Der trinitarische Gott wurde gekreuzigt. Auch der Vater litt am Kreuz. Gottes Sohn litt unsäglich unter der Verlassenheit seines Vaters, „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“, schrie er laut aus Psalm 22. Und Gott, der Vater, litt unendlich darunter, weil sein geliebtes Kind sterben musste, weil sein einziger Sohn einen furchtbaren Foltertod erleidet. Gott hat am Kreuz das schlimmste Leid erlebt, das man sich vorstellen kann: Einerseits litt er in Jesus Christus darunter, dass ihn sein Vater, dem er unendlich vertraute, ausgerechnet in der Stunde seiner höchsten Not, im Stich lässt. Und er litt als Vater gleichzeitig darunter, dass er mit ansehen muss, wie sein einziges Kind angespuckt, verhöhnt, gefoltert und gekreuzigt wird.

Wenn wir zu Gott kommen und ihm unser Leid klagen, dann weiss er, wovon wir sprechen. Er ist nicht der ferne Gott, der nicht verstehen kann, was uns quält. Er weiss es nur zu gut. Er selbst hat am Kreuz gelitten.

Letzten Sonntag haben wir in der Predigt gehört, dass Gott uns niemals vergisst. Selbst dann nicht, wenn wir alles vergessen und mit Alzheimer sogar vergessen, wer wir sind: Gott vergisst uns nicht.

Ich füge hinzu: Gott versteht uns. Auch wenn wir uns manchmal selbst nicht verstehen, und auch, wenn wir Gott nicht verstehen, dürfen wir wissen: Er versteht uns.

Die furchtbare Geschichte von Elie Wiesel, der in Auschwitz überlebt hat, die ich am Anfang erzählt habe, ist noch nicht zuende. Ich lese sie nochmals vor: «Die SS erhängte zwei jüdische Männer und einen Jungen vor der versammelten Lagermannschaft. Die Männer starben rasch, der Todeskampf des Jungen dauerte eine halbe Stunde. «Wo ist Gott, wo ist er?» fragte einer hinter mir. Als nach langer Zeit der Junge sich immer noch am Strick quälte, hörte ich den Mann wieder rufen: „Wo ist Gott jetzt?“ Und ich hörte eine Stimme in mir antworten: «Hier ist Er. Er hängt dort am Galgen.»

Gott am Kreuz, Gott am Galgen. Er leidet mit, wenn wir leiden.

Und eines ist gewiss. Daran glaube ich fest. Das Leiden wird ein Ende haben. Gott wird kommen und die geplagten Menschen trösten. Und er wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, weder Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen. So verheisst es uns die Johannes-Offenbarung.

Ja, Gott wird abwischen alle Tränen von unseren Augen. Amen.

Wolfgang Wettstein, 15. April 2018